BUCH-CHRONIK DER WOCHE

KASIMIR EDSCHMID: BASKEN, STIERE, ARABER. (Frankfurter Verlags-Anstalt A.-G.)

Zu meinen Lieblingsbüchern, in denen ich immer wieder gern lese, gehört Edschmids „Doppelköpfige Nymphe". Weil da Einer (seit Kerrs „Neuem Drama" zum erstenmal wieder) die Literatur erlebt hatte und andern lebendig zu machen wußte, nicht als vom Zeitgeschehen losgelöste Spielerei, sondern als einen äußerst leibhaftig mitten in der Gegenwart blühenden und sie mitbestimmenden Teil unserer Welt. Und das mit Temperament, Grazie und Gesinnung, ganz und gar nicht kleinlich, engherzig, blickbeschränkt, vielmehr in wirklich europäischen Ausmaßen denkend und fühlend. Was mir bei manchen Prosadichtungen Edschmids peinlich war (eine betonte Körperbravour, die mit dem eigenen Tempo zügellos ins Brutale durchging, wo sie — ungewollt und unbewußt — sehr gewollter und bewußter Barbarei Vorschub zu leisten schien), wurde da zu einem Plus: zum Gegengewicht der sonst üblichen anämischen, schmachtlappigen Literaten- und Inzuchtbesprecherei und -beredererei; hier war nicht die schlechte Luft einer immer verschlossenen Schreibstube, sondern das Fenster offen, weit offen nach dem See, auf dem die Yachten um die Wette flogen, und nach den Bergen, von denen das Baden der Rodelladen schallte. Dieses Reisebuch Edschmids nun hat wieder mit Kerrs wundervoll menschlichen Landschaftsdarstellungen, die das Kolorit und die Seele, Natur und Intimität, Stimmung, Melodie, Tier, Mann, Mädchen, Kind und Gerät eines Daseinsgefühls dinglich und sinnlich faßbar hinstellen, gemeinsam die Fähigkeit, mit Worten Wirklichkeit aufzubewahren, Kino des Tatsächlichen zu schaffen. Was da von Spanien und Marokko beschrieben ist, steht plastisch da, hat Farbe und Figur, kann betastet, geschmeckt, gerochen und gehört werden. Gibraltar, Granada, Biarritz, San Sebastian, Toledo, Cordoba, Sevilla, Cadiz, Tetuan, Burgos, Madrid, Barcelona, Malaga werden greifbare Schauplätze greifbarer Vorgänge, historische Sehenswürdigkeiten: Alhambra, Eskorial, Montsalvatsch bekommen soviel Interesse, wie ihnen nach heutiger Wertung zusteht. Dreierlei kann Edschmid vorzüglich nachzeichnen: Körperhaftes von Frauen, das Gesellschaftliche und, als einen Teil davon, das Sportliche. Im Gesellschaftlichen wird bald deutlich ein Verständnis (fast eine Vorliebe) für Zeremonielles, Tradition, Stil, Heldisches. Hier kommt wieder heraus — und versteigt sich bis zur Verteidigung von schlechthin Schlächterhaftem — jener sport- und kampflustige Trieb, der plötzlich einen so fortschrittlichen, europäischen Menschen in trübe Atavismen verstrickt. Es wird nämlich mit der Kaltblütigkeit des überlegenen Sportlers eine so eindeutig schweinische Prozedur wie der Stierkampf höchst sophistisch zu rechtfertigen versucht. In dieser Diskussion mit stierkampffeindlichen Briten wird das unfreiwillige Martyrium der Pferde, wird die Tatsache, daß der Stier den Kampf gern vermeiden möchte, wohlweislich übergangen, wird Artistisches, Ästhetisches in den Vordergrund gerückt. Wird ausdrücklich dem Menschen eine diktatorische Gewalt über die wehrlose Kreatur zugestanden, wird ihm gestattet, mit Entsetzen Sport zu treiben. Und das, obwohl Edschmid sich selbst widerlegt, obwohl er zugibt, daß diese Corrida skandalös war und jeder der Terreros ein nichtswürdiger Hanswurst. Es ist ein Irrtum, Unmenschlichkeit mit Unsentimentalität zu verwechseln. Auch beim Sportfex, auch in der Begeisterung für Körpergeschicklichkeit kann ein bösartiger l'art pour l'art-Standpunkt aufkommen. Stierkampf, Boxkampf, Schlägermensur, Soldatenmißhandlung, Tierquälerei, Untersuchungsfolter, Fememord — die Skala ist ziemlich konsequent, und die derartige Dinge handgreiflich betreiben, sie pflegen nicht nach feineren Differenzierungen zu fragen. Wer dem Teufel den kleinen Finger reicht . . .

Geschrieben ist das Buch mit wohltrainierter, sicherer, gewandter Hand, hier und da klingt eine Fremdwortkonstruktion zu prätentiös, aber das stimmt wohl zu einem weltmännischen Brevier, und weltmännisch ist es im besten Sinne des Wortes. Erna Pinner hat das Buch mit entsprechend diskreten, in der Diskretion prägnanten und großzügigen Zeichnungen dekoriert.

Max HERRMANN (Neiße)

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

KASIMIR EDSCHMID: BASKEN, STIERE, ARABER.
(Frankfurter Verlags-Anstalt A.-G.)

Zu meinen Lieblingsbüchern, in denen ich immer wieder gern lese, gehört Edschmids „Doppelköpfige Nymphe". Weil da Einer (seit Kerrs „Neuem Drama" zum erstenmal wieder) die Literatur erlebt hatte und andern lebendig zu machen wußte, nicht als vom Zeitgeschehen losgelöste Spielerei, sondern als einen äußerst leibhaftig mitten in der Gegenwart blühenden und sie mitbestimmenden Teil unserer Welt. Und das mit Temperament, Grazie und Gesinnung, ganz und gar nicht kleinlich, engherzig, blickbeschränkt, vielmehr in wirklich europäischen Ausmaßen denkend und fühlend. Was mir bei manchen Prosadichtungen Edschmids peinlich war (eine betonte Körperbravour, die mit dem eigenen Tempo zügellos ins Brutale durchging, wo sie — ungewollt und unbewußt — sehr gewollter und bewußter Barbarei Vorschub zu leisten schien), wurde da zu einem Plus: zum Gegengewicht der sonst üblichen anämischen, schmächtlappigen Literaten- und Inzuchtbesprecherei und -beroderei; hier war nicht die schlechte Luft einer immer verschlossenen Schreibstube, sondern das Fenster offen, weit offen nach dem See, auf dem die Yachten um die Wette flogen, und nach den Bergen, von denen das Rufen der Rodelnden schallte. Dieses Reisebuch Edschmids nun hat wieder mit Kerrs wundervoll menschlichen Landschaftsdarstellungen, die das Kolorit und die Seele, Natur und Intimität, Stimmung, Melodie, Tier, Mann, Mädchen, Kind und Gerät eines Daseinsgefühls dinglich und sinnlich faßbar hinstellen, gemeinsam die Fähigkeit, mit Wurten Wirklichkeit aufzubewahren, Kino des Tatsächlichen zu schaffen. Was da von Spanien und Marokko beschrieben ist, steht plastisch da, hat Farbe und Figur, kann betastet, geschmeckt, gerochen und gehört werden. Gibraltar, Granada, Biarritz, San Sebastian, Toledo, Cordoba, Sevilla, Cadiz, Tetuan, Burgos, Madrid, Barcelona, Malaga werden greifbare Schauplätze greifbarer Vorgänge, historische Sehenswürdigkeiten: Alhambra, Eskorial, Montsalvatsch bekommen soviel Interesse, wie ihnen nach heutiger Wertung zusteht. Dreierlei kann Edschmid vorzüglich nachzeichnen: Körperhaftes von Frauen, das Gesellschaftliche und, als einen Teil davon, das Sportliche. Im Gesellschaftlichen wird bald deutlich ein Verständnis (fast eine Vorliebe) für Zeremonielles, Tradition, Stil, Heldisches. Hier kommt wieder heraus — und versteigt sich bis zur Verteidigung von schlechthin Schlechterhaftem — jener sport- und kampflustige Trieb, der plötzlich einen so fortschrittlichen, europäischen Menschen in trübe Atavismen verstrickt. Es wird nämlich mit der Kaltblütigkeit des überlegenen Sportlers eine so eindeutig schweinische Prozedur wie der Stierkampf höchst sophistisch zu rechtfertigen versucht. In dieser Diskussion mit stierkampffeindlichen Brüten wird das unfreiwillige Martyrium der Pferde, wird die Tatsache, daß der Stier den Kampf gern vermeiden möchte, wohlweislich übergangen, wird Artistisches, Ästhetisches in den Vordergrund gerückt. Wird ausdrücklich dem Menschen eine diktatorische Gewalt über die wehrlose Kreatur zugestanden, wird ihm gestattet, mit Entsetzen Sport zu treiben. Und das, obwohl Edschmid sich selbst widerlegt, obwohl er zugibt, daß diese Corrida skandalös war und jeder der Toreros ein nichtswürdiger Hanswurst. Es ist ein Irrtum, Unmenschlichkeit mit Unsentimentalität zu verwechseln. Auch beim Sportler, auch in der Begeisterung für Körpergeschicklichkeit kann ein bösartiger l'art pour l'art-Standpunkt aufkommen. Stierkampf, Boxkampf, Schlägermensur, Soldatenmißhandlung, Tierquälerei, Untersuchungsfolter, Fememord — die Skala ist ziemlich konsequent, und die derartige Dinge handgreiflich betreiben, sie pflegen nicht nach feineren Differenzierungen zu fragen. Wer dem Teufel den kleinen Finger reicht . . .

Geschrieben ist das Buch mit wohltrainierter, sicherer, gewandter Hand, hier und da klingt eine Fremdwortkonstruktion zu prätentiös, aber das stimmt wohl zu einem weltmännischen Brevier, und weltmännisch ist es im besten Sinne des Wortes. Erna Pinner hat das Buch mit entsprechend diskreten, in der Diskretion prägnanten und großzügigen Zeichnungen dekoriert.

Max HERRMANN (Neiße)

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

ALBRECHT SCHAEFFERS „GOLDENER ESEL"

Der Inselverlag bringt in einem auch äußerlich schönen Bande des Apulejus sogenannten „Goldenen Esel" deutsch heraus. Das ist die zweite deutsche Übertragung, aber die erste poetische. Keine philologisch beschwerte und schulmeisterhaft vorsichtige „Bearbeitung", sondern eine — bei wohlfundierter sprachwissenschaftlicher Grundlage — auch sprachkünstlerische, melodiebeschwingte, dem Urtext an formaler und geistiger Kühnheit ebenbürtige Nachdichtung. Eine, die kraft dichterischer Kongenialität dem Wesen des Originals näher kommt, als noch so ehrlich bemühter, bloßer Gelehrtenfleiß — ohne daß sie etwa des Fleißes ermangelte — und überdies ein Eigenleben als selbständige Leistung im Werk des deutschen Sprachkünstlers hat. Sie stammt von Albrecht Schaeffer. Ich kannte den „Goldenen Esel" bisher nur in der Art, wie ihn August Rode (Zeitgenosse und Freund der Karschin und Matthissons, Jurist, Grafenerzieher und -begleiter, Gesandter sogar, Übersetzer auch der „Baukunst des Marcus Vitruvius Pollio" und Verfasser einer „Beschreibung des fürstlich-anhaltisch-dessauischen Landhauses und englischen Gartens") physiognomielos durch ein konventionelles Durchschnittsdeutsch rehabilitieren zu müssen glaubte. In ausdrücklichem Gegensatz dazu versucht Schaeffer, „Form und Sprache so getreu nachzubilden, wie es die Verschiedenheit der Sprachen mir irgend erlaubte," dem burlesken Inhalt also die burleske Fassung wiederherzustellen. Und weil er kein Museumsstück und kein Seminardokument geben will, sondern heutigen Lesern eine ebenso vergnügliche Lektüre, wie Apulejus seinem antiken Auditorium, hat er ruhig allzu zeit- und lokalbedingte oder privater Sektiererei frönende Stellen weggelassen. Mit alledem entstand ein interessantes Fabelbuch, zeitlos amüsant wie „Gargantua und Pantagruel", „Gullivers Reisen", „Don Quixote" und wie diese Bücher hinauswachsend über den momentanen literaturparodistischen Anlaß in die weiter gültige Welt- und Menschenparodie. Viele Motive dieses barocken Romans sind in der Weltliteratur nachher genutzt und immer wieder abgewandelt worden, und das Märchen von Amor und Psyche bildet ein Paradestück des literarischen Antikenkabinetts. Uns sind andere Teile wertvoller, die auch charakteristischer für das Atmosphärische des Werks bleiben, für die Mischung aus Magie und Alltagsdrastik. Wie charmant umspinnt ein überlegener Scherz Sexuelles und nimmt es selbstsicher natürlich! Simplen Krämern und Käsehändlern wird unerhörte Verwandlung zuteil, die dem allgemeinen Behagen genügend tolle Situationen bietet und in einer Revuenpotheose mit Nacktplastik („Das Urteil des Paris") und sonstigem Wollustspektakel zum Wohlgefallen aller sich löst. Dazwischen stehen, was des Lesers Herz begehrt: Räubergeschichten, Moritaten, Kolportagegräuel, pikante Anekdoten. Das Grundmotiv: die Schicksale eines zum Esel verzauberten Menschen, wird freilich für unsere radikalen Ansprüche nicht genügend ausgenützt. Doch eint sich Offenbachisches aufs glücklichste mit kraß Romantischem, der Puff mit dem göttlichen Zeremoniell, alles rechtfertigt die jenseits von Gut und Böse waltende Sexualgewalt, das Lager der gefragten erotischen Nuancen ist schon damals, reichlich lange vor Krafft-Ebing, komplett. Erfreulicherweise wird hier der Soldat nicht glorifiziert, sondern als der Rowdie, der er in Wahrheit ist, gezeigt. Überdies ist das Buch eine entzückende Tiergeschichte, man kann völlig vergessen, daß dieser Esel ein verzauberter Mensch ist, und sich rühren lassen von seinem Tiergeschick, dem hilflosen Ausgeliefertsein der Kreatur, die nicht protestieren kann.

Max HERRMANN-NEISSE

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

ALBRECHT SCHAEFFERS „GOLDENER ESEL"

Der Inselverlag bringt in einem auch äußerlich schönen Bande des Apulejus sogenanntes „Goldenen Esel" deutsch heraus. Das ist die zweite deutsche Übertragung, aber die erste poetische. Keine philologisch beschwerte und schulmeisterhaft vorsichtige „Bearbeitung", sondern eine — bei wohlfundierter sprachwissenschaftlicher Grundlage — auch sprachästhetische, melodiebeschwingte, dem Urtext an formaler und geistiger Kühnheit ebenbürtige Nachdichtung. Eine, die kraft dichterischer Kongenialität dem Wesen des Originals näher kommt, als noch so ehrlich bemühter, bloßer Gewissenfleiß — ohne daß sie etwa des Fleißes ermangelte — und überdies ein Eigenleben als selbständige Leistung im Werk des deutschen Sprachkünstlers hat. Sie stammt von Albrecht Schaeffer. Ich kannte den „Goldenen Esel" bisher nur in der Art, wie ihn August Rode (Zeitgenosse und Freund der Karschin und Matthissons, Jurist, Grafenerzieher und -begleiter, Gesandter sogar, Übersetzer auch der „Baukunst des Marcus Vitruvius Pollio" und Verfasser einer „Beschreibung des fürstlich-anhaltisch-dessauischen Landhauses und englischen Gartens") physiognomielos durch ein konventionelles Durchschnittsdeutsch rehabilitieren zu müssen glaubte. In ausdrücklichem Gegensatz dazu versucht Schaeffer, „Form und Sprache so getreu nachzubilden, wie es die Verschiedenheit der Sprachen mir irgend erlaubte," dem burlesken Inhalt also die burleske Fassung wiederherzustellen. Und weil er kein Museumsstück und kein Seminardokument geben will, sondern heutigen Lesern eine ebenso vergnügliche Lektüre, wie Apulejus seinem antiken Auditorium, hat er ruhig allzu zeit- und lokalbedingte oder privater Sektiererei frönende Stellen weggelassen. Mit alledem entstand ein interessantes Fabelbuch, zeitlos amüsant wie „Gargantua und Pantagruel", „Gullivers Reisen", „Don Quixote" und wie diese Bücher hinauswachsend über den momentanen literaturparodistischen Anlaß in die weiter gültige Welt- und Menschenparodie. Viele Motive dieses barocken Romans sind in der Weltliteratur nachher genutzt und immer wieder abgewandelt worden, und das Märchen von Amor und Psyche bildet ein Paradestück des literarischen Antikenkabinetts. Uns sind andere Teile wertvoller, die auch charakteristischer für das Atmosphärische des Werks bleiben, für die Mischung aus Magie und Alltagsdeutlichkeit. Wie charmant umspinnt ein überlegener Scherz Sexuelles und nimmt es selbstsicher natürlich! Simplen Krämern und Köchinnen wird unerhörte Verwandlung zuteil, die dem allgemeinen Behagen genügend tolle Situationen bietet und in einer Revueapotheose mit Nacktplastik („Das Urteil des Paris") und sonstigem Wollustspektakel zum Wohlgefallen aller sich löst. Dazwischen stehen, was des Lesers Herz begehrt: Räubergeschichten, Moritaten, Kolportagegräuel, pikante Anekdoten. Das Grundmotiv: die Schicksale eines zum Esel verzauberten Menschen, wird freilich für unsere radikalen Ansprüche nicht genügend ausgenützt. Doch eint sich Offenbachisches aufs glücklichste mit kraß Romantischem, der Puff mit dem göttlichen Zeremoniell, alles rechtfertigt die jenseits von Gut und Böse waltende Sexualgewalt, das Lager der gefrästen erotischen Nuancen ist schon damals, reichlich lange vor Krafft-Ebing, komplett. Erfreulicherweise wird hier der Soldat nicht glorifiziert, sondern als der Rowdie, der er in Wahrheit ist, gezeigt. Überdies ist das Buch eine entzückende Tiergeschichte, man kann völlig vergessen, daß dieser Esel ein verzauberter Mensch ist, und sich rühren lassen von seinem Tierschicksal, dem hilflosen Ausgeliefertsein der Kreatur, die nicht protestieren kann.

Max HERRMANN-NEISSE.

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

EIN GUTER THEATERROMAN

Die Neigungen und Abneigungen wechseln in eines Menschenlebens verschiedenen Gezeiten. Ich kannte früher kaum Schöneres, als ein neues Buch zu lesen. Ich will offen gestehen, daß ich gegenwärtig in einem Stadium bin, wo ich mich dazu zwingen muß, an irgendeine Lektüre zu gehen. Kam ich in das Alter jenes verzweifelten Egoismusses, der fühlt, daß er sich auf keine Weise mehr eigenem Schaffen entziehen darf — und welche Ablenkung wäre der eigenen Produktion gefährlicher, als die Kenntnisnahme vom Schrifttum der anderen? Desto gewisser ist der Wert eines Werkes, das mich auch heut noch ausnahmsweise ganz zu überwältigen vermag. Das tat *Berthold Viertels „Das Gnadenbrot"* (Verlag *Jakob Hegner in Hellerau*), das ein vollkommener, in sich geschlossener, straffer Kleiner Roman und zugleich eine wirkliche Dichtung ist, die das Dingliche und das Seelische sicher griff. Es ist schon so sympathisch, wenn in einer Zeit literarischer Großmannssucht, Nichtmaßhaltens, Sichübernehmens, Universalgeniespielens, ein Künstler sich auf den Lebensbezirk konzentriert, den er genau kennt und mit dem er menschlich verbunden ist. Viertels Buch malt die Welt des Theaters. Die hat einst Hermann Bahr in einem leidlich amüsanten Unterhaltungsroman mit soviel Wahrheit gezeichnet, als die Leser vertrugen, die auf einem geschmackvollen Niveau unterhalten werden wollten. Die hat Heinrich Mann in vielen Stationen seiner grandiosen Romane und Dramen ins Heroische gesteigert, mit Zärtlichkeit geborgen, ironisch (auch dies noch liebevoll) belächelt, jedenfalls auch er von außen genommen. Zärtlichkeit, Liebe, Ironie ist auch bei Viertel fürs Theater vorhanden. Aber seine Wahrheit geht über das Wahrheitsbedürfnis eines gehobeneren Auditoriums (das immer angenehm belogen sein will) weit hinaus, und statt des romantisch Heroischen hat er, wenn ich so sagen darf, eine romantische Sachlichkeit. Er steht nämlich zum Theater nicht als ein noch so sehnsüchtig Schwärmender, Freundwilliger, er steht mittendrin, er hat es als Theaterregisseur erlebt und gelebt und lebt und erlebt es noch. Ich sagte: er hat die Romantik der Sachlichkeit. Mein Ideal ist die Mischung aus Realismus und Phantastik, die heutigem Erleben entspricht, eine Mischung, in der kein Teil zu kurz kommt, die zuverlässige Aufnahme des Tatbestandes nicht und nicht das Unwägbare, das nun einmal hinter den Dingen geistert. Für seinen Erfahrungskreis hat Wedekind diese Mischung vorbildlich beherrscht. Viertels Roman hat, für mein Gefühl, etwas Eichendorffisches, beileibe nichts verlogen in die Vergangenheit Flüchtendes, sondern etwas von einem Eichendorff unserer Tage, einem selbständigen Nachfahr, der die Gegenwart so poetisch, farbig, in der herben Süße seiner poetischen Durchdringung wahr, malt, wie es Eichendorff mit seiner Zeit in seiner Weise tat. Diese Poesie ist aber nicht durch äußerliche Mittel bewirkt, nicht durch lyrische Einlagen und Stimmungsrequisiten gefördert, sondern ganz natürlich als leuchtende, sie noch tiefer durchleuchtende Atmosphäre um die herzhaft hingestellten Dinge vorhanden, als menschliche und ethische Verständnisinnigkeit und Gewissenhaftigkeit (um nicht das mißhandelte Wort „Reinheit" zu gebrauchen). Ein alltäglicher Vorgang aus einer Berufsschicht, die heut auch schon wie jede andere ins Alltägliche eingeordnet ist, steigert sich von selbst, ohne gewaltsamen Auftrieb, ins Gleichnishafte, zum lebendigen Zeugnis für eine allgemeine Lebensgesinnung und -verantwortung. Dieser Eichendorff berührt sich mit dem Gewissen russischer Dichtung. Auch mit ihrer technischen Stärke, eine scheinbar zivile Begebenheit ins Dämonische wachsen zu lassen. Viertel hat ja auch seine Erzählung geknüpft an eine Aufführung von Turgenjeffs „Gnadenbrot". Der Zentralkonflikt seines Werkes trifft den Grundkonflikt des Theaters, den Grundkonflikt schließlich aller Kunst. Wer Demut darstellen soll, kommt doch vom (immanenten) Hochmut seines künstlerischen Gewerbes nicht los. (Welcher Dichter wüßte nicht in seinen ehrlichsten Augenblicken, wieviel Hochmut noch in künstlerisch vollendeten „Franziskanischen Gesängen" brennt, wieviel falsche Demut, wieviel verlogenes Selbstbedauern seine Armuts- und Minderwertigkeitsbeteuerungen eigentlich ins Gegenteil verkehrt?). Es sei denn, er verzichte auf seine ganze Kunst, auf Ruhm und Schaffensglück, zerbräche radikal sein Maskendasein, trete von der Bühne des Spiels und des Lebens ab, begnüge sich mit dem wirklichen Gnadenbrot einer unbeachteten, subalternen Dutzendexistenz. Viertels Erzählung entwickelt das straff auf kleinem Raum in meisterhafter Komposition. Keine noch so verlockende Episode wird übertrieben, alles kennt sein Maß, hält Disziplin. Dabei ist des ganzen Theatergetriebes Ernst und Komödie, Würde und Fragwürdigkeit aufgenommen: die Intrigue, der Rollenneid, das Zufällige irgendeiner Besetzung, das erotische Geflunker, die Protektions- und die Prestigekonflikte. In sehr zuverlässigen, voll Lebensfülle lakonischen Kapiteln wird das alles leibhaftig vorgeführt, noch die so oft zum Klischee verschandelte Staffage eines sogenannten „perversen" Lokals und die ebenso Klischee falschen Literaturkults gewordene Naturdirne werden bei Viertel echte, von ihm (und von uns) erlebte und für erlebenswert gehaltene Station und Menschlichkeit. Und die Perücke, die zuletzt dem wesentlich, für die Weltmeinung also irr gewordenen Gaukler in diese Wesentlichkeit hinüberhilft, ist kein spielerischer Trick, sondern die überlegen dichterische Bildlichkeit für ein (doch in seiner gauklerischen Sphäre bleibendes) Damaskus. Echte Haare, doch von einem Toten — da kam wirklich die Demut des künstlerischen Schaffens ihrem Geheimnis auf den Grund.

Max HERRMANN (Neiße)

(Fortsetzung Seite 6)

HERMANN BAHR!

Eugen Sue ist eine alte Liebe von mir — eine Jugendliebe. Als man mir als Obergymnasiast in Salzburg abends einmal das Licht, bei dem ich die ganze ewige Nacht Eugen Sue gelesen, wegnahm, um mich zum Schlafen zu bringen, machte ich kurzen Prozeß und erklomm das hohe Dach des alten Salzburger Museums, um bei Mondenscheins meinen geliebten Eugen Sue zu Ende zu lesen.

Ich bin ihm bis zum heutigen Tage treugeblieben: er steht an Fülle der Einfälle einzig da, er überbietet darin sogar Victor Hugo noch.

Wie beneid' ich die Jungen, die den Edelstein Sues erst noch vor sich haben.

JAKOB WASSERMANN!

Ich freue mich über die gediegene Ausstattung und gute Übersetzung des Romans von Sue. Ich freue mich, um es mehr als durchblicken zu lassen, wie soll ich sagen, beinahe Liebesgefühle und ich dem Herrn Klempner in seinem Verwalt durchaus beistimme, wenn er sich über die unerfreuliche Behandlung der sogenannten Fachkreise äußert.

Eugen Sue:
Die Geheimnisse von Paris

In neuer Bearbeitung von
BERNARD DIEBOLD

Mit zeitgenössischen Abbildungen von Daumier u. a.

800 Seiten
mit 24 Abbildungen
In 4 Halbleinen
zu M. 12.—

In jeder guten Buchhandlung vorrätig

AVALUN-VERLAG
IN HELLERAU

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

EIN GUTER THEATERROMAN

Die Neigungen und Abneigungen wechseln in eines Menschenlebens verschiedenen Gezeiten. Ich kannte früher kaum Schöneres, als ein neues Buch zu lesen. Ich will offen gestehen, daß ich gegenwärtig in einem Stadium bin, wo ich mich dazu zwingen muß, an irgendeine Lektüre zu gehen. Kam ich in das Alter jenes verzweifelten Egoismusses, der fühlt, daß er sich auf keine Weise mehr eigenem Schaffen entziehen darf — und welche Ablenkung wäre der eigenen Produktion gefährlicher, als die Kenntnisnahme vom Schrifttum der anderen? Desto gewisser ist der Wert eines Werkes, das mich auch heut noch ausnahmsweise ganz zu überwältigen vermag. Das tat *Berthold Viertels „Das Gnadenbrot"* (Verlag *Jakob Hegner in Hellerau*), das ein vollkommener, in sich geschlossener, straffer Kleiner Roman und zugleich eine wirkliche Dichtung ist, die das Dingliche und das Seelische sicher griff. Es ist schon so sympathisch, wenn in einer Zeit literarischer Großmannssucht, Nichtmaßhaltens, Sichübernehmens, Universalgeniespielens, ein Künstler sich auf den Lebensbezirk konzentriert, den er genau kennt und mit dem er menschlich verbunden ist. Viertels Buch malt die Welt des Theaters. Die hat einst Hermann Bahr in einem leidlich amüsanten Unterhaltungsroman mit soviel Wahrheit gezeichnet, als die Leser vertrugen, die auf einem geschmackvollen Niveau unterhalten werden wollten. Die hat Heinrich Mann in vielen Stationen seiner grandiosen Romane und Dramen ins Heroische gesteigert, mit Zärtlichkeit geborgen, ironisch (auch dies noch liebevoll) belächelt, jedenfalls auch er von außen genommen. Zärtlichkeit, Liebe, Ironie ist auch bei Viertel fürs Theater vorhanden. Aber seine Wahrheit geht über das Wahrheitsbedürfnis eines gehobeneren Auditoriums (das immer angenehm belogen sein will) weit hinaus, und statt des romantisch Heroischen hat er, wenn ich so sagen darf, eine romantische Sachlichkeit. Er steht nämlich zum Theater nicht als ein noch so sehnsüchtig Schwärmender, Freundwilliger, er steht mittendrin, er hat es als Theaterregisseur erlebt und gelebt und lebt und erlebt es noch. Ich sagte: er hat die Romantik der Sachlichkeit. Mein Ideal ist die Mischung aus Realismus und Phantastik, die heutigem Erleben entspricht, eine Mischung, in der kein Teil zu kurz kommt, die zuverlässige Aufnahme des Tatbestandes nicht und nicht das Unwägbare, das nun einmal hinter den Dingen geistert. Für seinen Erfahrungskreis hat Wedekind diese Mischung vorbildlich beherrscht. Viertels Roman hat, für mein Gefühl, etwas Eichendorffisches, beileibe nichts verlogen in die Vergangenheit Flüchtendes, sondern etwas von einem Eichendorff unserer Tage, einem selbständigen Nachfahr, der die Gegenwart so poetisch, farbig, in der herben Süße seiner poetischen Durchdringung wahrmalt, wie es Eichendorff mit seiner Zeit in seiner Weise tat. Diese Poesie ist aber nicht durch äußerliche Mittel bewirkt, nicht durch lyrische Einlagen und Stimmungsrequisiten gefördert, sondern ganz natürlich als leuchtende, sie noch tiefer durchleuchtende Atmosphäre um die herzhaft hingestellten Dinge vorhanden, als menschliche und ethische Verständnisinnigkeit und Gewissenhaftigkeit (um nicht das mißhandelte Wort „Reinheit" zu gebrauchen). Ein alltäglicher Vorgang aus einer Berufsschicht, die heut auch schon wie jede andere ins Alltägliche eingeordnet ist, steigert sich von selbst, ohne gewaltsamen Auftrieb, ins Gleichnishafte, zum lebendigen Zeugnis für eine allgemeine Lebensgesinnung und -verantwortung. Dieser Eichendorff berührt sich mit dem Gewissen russischer Dichtung. Auch mit ihrer technischen Stärke, eine scheinbar zivile Begebenheit ins Dämonische wachsen zu lassen. Viertel hat ja auch seine Erzählung geknüpft an eine Aufführung von Turgenjeffs „Gnadenbrot". Der Zentralkonflikt seines Werkes trifft den Grundkonflikt des Theaters, den Grundkonflikt schließlich aller Kunst. Wer Demut darstellen soll, kommt doch vom (immanenten) Hochmut seines künstlerischen Gewerbes nicht los. (Welcher Dichter wüßte nicht in seinen ehrlichsten Augenblicken, wieviel Hochmut noch in künstlerisch vollendeten „Franziskanischen Gesängen" brennt, wieviel falsche Demut, wieviel verlogenes Selbstbedauern seine Armuts- und Minderwertigkeitsbeteuerungen eigentlich ins Gegenteil verkehrt?). Es sei denn, er verzichte auf seine ganze Kunst, auf Ruhm und Schaffensglück, zerbräche radikal sein Maskendasein, trete von der Bühne des Spiels und des Lebens ab, begnüge sich mit dem wirklichen Gnadenbrot einer unbeachteten, subalternen Dutzendexistenz. Viertels Erzählung entwickelt das straff auf kleinem Raum in meisterhafter Komposition. Keine noch so verlockende Episode wird übertrieben, alles kennt sein Maß, hält Disziplin. Dabei ist des ganzen Theatergetriebes Ernst und Komödie, Würde und Fragwürdigkeit aufgenommen: die Intrigue, der Rollenneid, das Zufällige irgendeiner Besetzung, das erotische Geflunker, die Protektions- und die Prestigekonflikte. In sehr zuverlässigen, voll Lebensfülle lakonischen Kapiteln wird das alles leibhaftig vorgeführt, noch die so oft zum Klischee verschandelte Staffage eines sogenannten „perversen" Lokals und die ebenso Klischee falschen Literaturkults gewordene Naturdirne werden bei Viertel echte, von ihm (und von uns) erlebte und für erlebenswert gehaltene Station und Menschlichkeit. Und die Perücke, die zuletzt dem wesentlich, für die Weltmeinung also irr gewordenen Gaukler in diese Wesentlichkeit hinüberhilft, ist kein spielerischer Trick, sondern die überlegen dichterische Bildlichkeit für ein (doch in seiner gauklerischen Sphäre bleibendes) Damaskus. Echte Haare, doch von einem Toten — da kam wirklich die Demut des künstlerischen Schaffens ihrem Geheimnis auf den Grund.

Max HERRMANN (Neiße)

(Fortsetzung Seite 6)

HERMANN BAHR!

und sie (milde ausgedrückt) „nicht einen Schatten von Zorn" nachher gegen ihn fühlt. Konstruiert, jedenfalls recht willkürlich, erscheint mir aber der optimistische Schluß: daß diese Zufallspartner, Gefühlsgegner, sich doch noch endgültig finden. Überhaupt bohren die Figuren zu sehr in ihrem Seelischen herum, dies morbide Herumdoktern an den psychischen Wehwehs, das ganze Theater des süßsauren Auseinandergehens und des sauersüßlichen Sichwiederfindens stammt wohl aus Ibsenland (aus einem weiblich korrigierten Ibsenland). Max HERRMANN (Neiße)

SIGRID UNDSET: FRÜHLING
(Universitas, Deutsche Verlags A.G., Berlin.)

Der Hauptwert dieses Romans liegt — wie bei den Werken der Rosmer und der Karin Michaelis — in der absoluten Aufrichtigkeit, mit der hier eine Frau die diffizilen Zusammenhänge erotischer Beziehungen darstellt. Der Fall, der geschildert wird, ist durchaus glaubwürdig, ja exemplarisch, für unsere Zeit typisch. Eine Ehe, wo der Gatte nicht der unbedingt Geliebte, der einzig mögliche Lebenspartner ist, sondern rein zufällig der Mann wurde, in dessen Arme sich das Mädchen verirrte, als es nicht mehr länger warten mochte. Er seinerseits, wirklich in dies Mädchen verliebt, überrumpelt es, obwohl er weiß, daß es ihn nicht liebt, nimmt das Risiko auf sich, sie unglücklich zu machen. Die schwankenden Gefühle der beiden sind in allen Nuancen recht plausibel aufgezeichnet, die (seelischen und physischen) Realien des sexuellen Triebes ehrlich gestaltet. Den Mann, den unlösbar in diese eine Frau Verschwärmten, verlangt es dennoch nach einem hausbackenen Durchschnittsmädel Betzy, „wenn er seiner eigenen Schwermut müde war und todmüde von dieser Sache mit Rose", und es kann ihm in einem durch Enttäuschungen besonders erregten Moment geschehen, daß er der Gleichgültigen „ins Ohr flüstert, was er in seinem Herzen längst einer anderen gesagt", sich einredet, in sie verliebt zu sein, und sich mit der falschen fast verlobt. Das sind gut beobachtete, empfundene, gewußte Situationen und Regungen, die der Wahrheit entsprechen, und viel vom Wesen der Frau klärt die Szene, wo der Mann die feindselige Debatte dadurch beendet, daß er die Wütende gewaltsam nimmt.

und sie (milde ausgedrückt) „nicht einen Schatten von Zorn" nachher gegen ihn fühlt. Konstruiert, jedenfalls recht willkürlich, erscheint mir aber der optimistische Schluß: daß diese Zufallspartner, Gefühlsgegner, sich doch noch endgültig finden. Überhaupt bohren die Figuren zu sehr in ihrem Seelischen herum, dies morbide Herumdoktern an den psychischen Wehwehs, das ganze Theater des süßsauren Auseinandergehens und des sauersüßlichen Sichwiederfindens stammt wohl aus Ibsenland (aus einem weiblich korrigierten Ibsenland). Max HERRMANN (Neiße)

SIGRID UNDSET: FRÜHLING
(Universitas, Deutsche Verlags A.G., Berlin.)

Der Hauptwert dieses Romans liegt — wie bei den Werken der Bosmer und der Karin Michaelis — in der absoluten Aufrichtigkeit, mit der hier eine Frau die diffizilen Zusammenhänge erotischer Beziehungen darstellt. Der Fall, der geschildert wird, ist durchaus glaubwürdig, ja exemplarisch, für unsere Zeit typisch. Eine Ehe, wo der Gatte nicht der unbedingt Geliebte, der einzig mögliche Lebenspartner ist, sondern rein zufällig der Mann wurde, in dessen Arme sich das Mädchen verirrte, als es nicht mehr länger warten mochte. Er seinerseits, wirklich in dies Mädchen verliebt, überrumpelt es, obwohl er weiß, daß es ihn nicht liebt, nimmt das Risiko auf sich, sie unglücklich zu machen. Die schwankenden Gefühle der beiden sind in allen Nuancen recht plausibel aufgezeichnet, die (seelischen und physischen) Realien des sexuellen Triebes ehrlich gestaltet. Den Mann, den unlösbar in diese eine Frau Verschwärmten, verlangt es dennoch nach einem hausbackenen Durchschnittsmädel Betzy, „wenn er seiner eigenen Schwermut müde war und todmüde von dieser Sache mit Rose", und es kann ihm in einem durch Enttäuschungen besonders erregten Moment geschehen, daß er der Gleichgültigen „ins Ohr flüstert, was er in seinem Herzen längst einer anderen gesagt", sich einredet, in sie verliebt zu sein, und sich mit der falschen fast verlobt. Das sind gut beobachtete, empfundene, gewußte Situationen und Regungen, die der Wahrheit entsprechen, und viel vom Wesen der Frau klärt die Szene, wo der Mann die feindselige Debatte dadurch beendet, daß er die Wütende gewaltsam nimmt,

Drei neue Werke moderner Erzähler
Am Eichentisch
Die 4 Jahreszeiten
Die Abendstube

PALÄSTINA, DIE LÄNDER DER HEILIGEN SCHRIFT

Ernst Wasmuth, Berlin.

Die großzügige Buchreihe des Verlages Ernst Wasmuth „Orbis Terrarum, die Länder der Erde im Bild" wird fortgesetzt mit einem neuen Werke, das Baukunst, Landschaft, Volksleben Palästinas, Arabiens und Syriens zeigt. Wieder wird, lebendiger als in den ausführlichsten und ehrlichsten Dichtungen, ein Stück Welt uns sichtbar, ein Erdbezirk durch das unbestechliche, keiner Lüge fähige Medium herrlicher photographischer Aufnahmen allgemein zugänglich gemacht. Wer seine Geographiekenntnis auf so sinnfällige Art (nicht wie früher vor der Erdkarte und mit trockner Statistik, die einem keine rechte Vorstellung gab), übermittelt erhält, der sieht und erlebt die Erdkunde, der macht auf bequeme Manier eine Reise um die Welt. Darüber hinaus verrichten diese Bücher auch eine praktische Mission der Welt- und Menschenverbrüderung: sie beseitigen durch wirksamen Anschauungsunterricht Vorurteile und Überheblichkeiten, bringen die verschiedenartigsten Lebensformen und Kulturen einander näher, vermindern die Fremdheit unter den einzelnen Nationen und Rassen, leisten eine glänzend organisierte, alle Erdteile miteinander verbündende Aufklärungsarbeit. — Dem Bande ist von Karl Gröber eine kurze, sachliche, markante Einleitung mitgegeben, die das Wissenswerte klar, gut disponiert, leicht faßlich vorträgt.

Max HERRMANN (Neiße)

brüderung: sie beseitigen durch wirksamen Anschauungsunterricht Vorurteile und Überheblichkeiten, bringen die verschiedenartigsten Lebensformen und Kulturen einander näher, vermindern die Fremdheit unter den einzelnen Nationen und Rassen, leisten eine glänzend organisierte, alle Erdteile miteinander verbündende Aufklärungsarbeit. — Dem Bande ist von Karl Gröber eine kurze, sachliche, markante Einleitung mitgegeben, die das Wissenswerte klar, gut disponiert, leicht faßlich vorträgt.

Max HERRMANN (Neiße)

PALÄSTINA, DIE LÄNDER DER HEILIGEN SCHRIFT

Ernst Wasmuth, Berlin.

Die großzügige Buchreihe des Verlages Ernst Wasmuth „Orbis Terrarum, die Länder der Erde im Bild" wird fortgesetzt mit einem neuen Werke, das Baukunst, Landschaft, Volksleben Palästinas, Arabiens und Syriens zeigt. Wieder wird, lebendiger als in den ausführlichsten und ehrlichsten Dichtungen, ein Stück Welt uns sichtbar, ein Erdbezirk durch das unbestechliche, keiner Lüge fähige Medium herrlicher photographischer Aufnahmen allgemein zugänglich gemacht. Wer seine Geographiekenntnis auf so einfällige Art (nicht wie früher vor der Erdkarte und mit trockner Statistik, die einem keine rechte Vorstellung gab), übermittelt erhält, der sieht und erlebt die Erdkunde, der macht auf bequeme Manier eine Reise um die Welt. Darüber hinaus verrichten diese Bücher auch eine praktische Mission der Welt- und Menschenver-

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

FRIEDRICH SCHNACK:
BEATUS UND SABINE

Jakob Hegner Verlag, Hellerau

Das ist etwas Unzeitgemäßes, nämlich ein *lyrischer* Roman, eine Prosa-Idylle, gepflegt, fast, abseitig. Landschaft und Menschen von heut werden in einer Art romantischer Gehobenheit und Beschönigung gesehen und gemalt, parallel etwa der Weise Robert Walsers oder des Francis Jammes. Die natürlichen Vorgänge, die alltäglichen Verrichtungen, die das Leben mit sich bringt, sind auch hier notiert: Arbeit, Prügelei, Heirat, Sterben, aber sie sind poetisch verklärt, und alles Unreine, Genierliche, Fragwürdige des Daseins: Dreck, Mickrigkeit, Unrat und schmierige Not, sie sind für Schnacks Dichtung nicht vorhanden. Trotzdem gibt es in dieser Geschichte Enttäuschungen, Bitternis, Unglück und Herzeleid. Es ist eine Kindergeschichte, das Gedicht von der gemeinsam verbrachten Jugend eines Mädchens und eines Knaben. Die Liebe ist nur ganz transparent mit im Spiel, ja, alles ist eigentlich Spiel, das plötzlich tragisch endet, und von den unterirdischen Anfechtungen, Kitzligkeiten und Schlüpfrigkeiten gerade der Kinderzeit darf in so sublimer Welt selbstverständlich weder Ahnung noch Rede sein. Hier herrscht dieselbe saubere, „gesunde", entgiftete Luft wie etwa in „Hermann und Dorothea" oder ähnlichen Biedermeierepen, mit zufrieden ihren Tabak rauchenden Knechten und milden Schloßverwaltern, solidem Hochzeitsfest und einträchtigem Christabend, fast eine Fibelatmosphäre. Doch eben mehr als eine Fibelatmosphäre, nämlich nicht selbstgefällig und „vorbildlich" nüchtern, sondern von einer magischen Harmonie, einem herzhaften, ursprünglichen Fabulieren, einem zärtlichen Singen und Basteln. Ja, manchmal wirkt es fast kunstgewerblich, manchmal hantiert es zu sehr mit dem schönen Klang und der romantischen Stimmungsmache: da gibt es einen Gärtner Rotbart, Herrn Grashey, Herrn Glückselig, gar eine Magd Käthchen von Heilbronn, Kräuterköche, seltsam altväterische Käuze, kuriose und schnurrige Chargen, schließlich den Weltreisenden Herrn du Fay, umweht von den Düften exotischer Erlebnisse, der den Knaben noch aus der Ferne ins Reich männlicher Abenteuer und in den Tod verlockt. In der Hauptsache aber enthält das Buch genug inniger, kundiger Versenkung in die Wunder der Erde. Durch alle Jahreszeiten hindurch liegt diese Neckarlandschaft leibhaftig da, tief im Poetischen und im Kenntnisreichen verwurzelt ist die Vertrautheit mit Gräsern, Blüten, Tieren, Arzneien und Gestein, wirkliches Jugenderlebnis, uns allen geläufig, die Vorstellung eines Wanderzirkusses, das Umgehen mit Schildkröte, Heupferdchen, Kaninchen, das stolze Experimentieren mit dem Induktionsapparat, das ernsthafte Einrichten eines Terrariums, das schöpferische Regieren eines Puppentheaters, und schließlich auch der halb unfreiwillige Selbstmord. Übrigens endet das Buch nach allem Verstiegenem und Verschwiegenem sympathisch handfest damit, daß die Witwe ihrer Jugendliebe, die mannbar gewordene Sabine schlecht und recht einen ganz unromantischen Dutzendmenschen von Gärtner ehelicht. Bei dieser Hochzeit macht dann schon ein Grammophon die Musik, zwar gedenkt sie noch des „tiefen, frommen Zauberklangs", da einstmals der Musikant Laurenz auf dem Horn blies — „dennoch strahlte die Bläue und wölbte sich unendlich über ihrem Herzen". Später nennt sie ihren Sohn zum Andenken an den Jugendfreund Beatus, träumt über ihn die Märchen der vergangenen Kinderjahre, und gewinnt aus solchen Träumen die durabiere Vereinigung mit dem, was sie wirklich in den Armen hält.

Stark in Formschönheit und Sprachgefühl ist der Stil dieser Dichtung, musterhafte Prosa, die das Farbige, Sinnliche, Kernige der Dinge und der Situationen knapp und saftig packt. Dem Vegetativen der Natur, dem Elementaren in jeder Daseinsform, dem Belebten auch im scheinbar Unbelebten wird eine so von innen her beseelte, die tiefere Wirklichkeit enträtselnde, das Geheimnis sehr nahebringende Formulierung zuteil, wie sie nur ein wirklicher Dichter empfängt und weitergeben kann.

Max HERRMANN (Neiße)

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

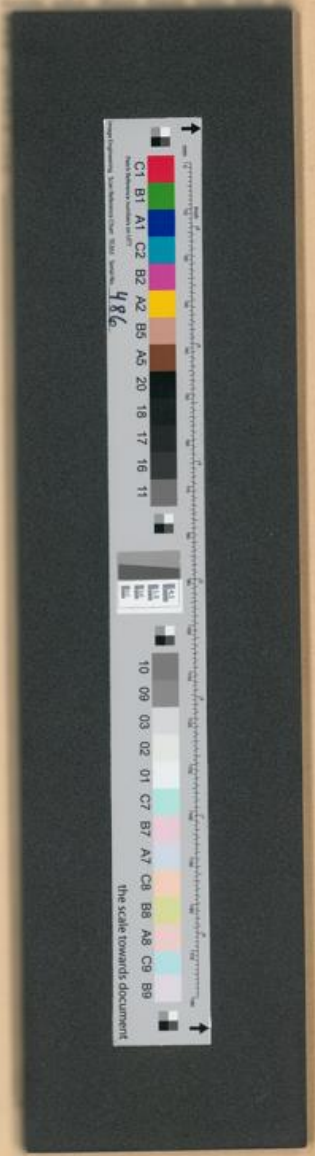
FRIEDRICH SCHNACK:
BEATUS UND SABINE

Jakob Hegner Verlag, Hellerau

Das ist etwas Unzeitgemäßes, nämlich ein lyrischer Roman, eine Prosa-Idylle, gepflegt, einseitig. Landschaft und Menschen von heut werden in einer Art romantischer Gebenheit und Beschönigung gesehen und gemalt, parallel etwa der Weise Robert Walsers oder des Francis Jammes. Die natürlichen Vorgänge, die alltäglichen Verrichtungen, die das Leben mit sich bringt, sind auch hier notiert: Arbeit, Prügelei, Heirat, Sterben, aber sie sind poetisch verklärt, und alles Unreine, Genierliche, Fragwürdige des Daseins: Dreck, Mickrigkeit, Unrat und schmierige Not, sie sind für Schnacks Dichtung nicht vorhanden. Trotzdem gibt es in dieser Geschichte Enttäuschungen, Bitternis, Unglück und Herzeleid. Es ist eine Kindergeschichte, das Gedicht von der gemeinsam verbrachten Jugend eines Mädchens und eines Knaben. Die Liebe ist nur ganz transparent mit im Spiel, ja, alles ist eigentlich Spiel, das plötzlich tragisch endet, und von den unterirdischen Anfechtungen, Kitzligkeiten und Schlüpfrigkeiten gerade der Kinderzeit darf in so sublimer Welt selbstverständlich weder Ahnung noch Rede sein. Hier herrscht dieselbe saubere, „gesunde", entgiftete Luft wie etwa in „Hermann und Dorothea" oder ähnlichen Biedermeien, mit zufrieden ihren Tabak rauchenden Knechten und milden Schloßverwaltern, solidem Hochzeitsfest und einträchtigem Christabend, fast eine Fibelatmosphäre. Doch eben mehr als eine Fibelatmosphäre, nämlich nicht selbstgefällig und „vorbildlich" nüchtern, sondern von einer magischen Harmonie, einem herzhaften, ursprünglichen Fabulieren, einem zärtlichen Singen und Basteln. Ja, manchmal wirkt es fast kunstgewerblich, manchmal hantiert es zu sehr mit dem schönen Klang und der romantischen Stimmungsmache: da gibt es einen Gärtner Flotbart, Herrn Grashey, Herrn Glückselig, gar eine Magd Käthchen von Heilbronn, Kräuterköche, seltsam altväterische Käuze, kuriose und schnurrige Chargen, schließlich den Weltreisenden Herrn du Fay, umweht von den Düften exotischer Erlebnisse, der den Knaben noch aus der Ferne ins Reich männlicher Abenteuer und in den Tod verlockt. In der Hauptsache aber enthält das Buch genug inniger, kundiger Versenkung in die Wunder der Erde. Durch alle Jahreszeiten hindurch liegt diese Neckarlandschaft leibhaftig da, tief im Poetischen und im Kenntnisreichen verwurzelt ist die Vertrautheit mit Gräsern, Blüten, Tieren, Arzneien und Gestein, wirkliches Jugenderlebnis, uns allen geläufig, die Vorstellung eines Wanderzirkusses, das Umgehen mit Schildkröte, Heupferdchen, Kaninchen, das stolze Experimentieren mit dem Induktionsapparat, das ernsthafte Einrichten eines Terrariums, das schöpferische Regieren eines Puppentheaters, und schließlich auch der halb unfreiwillige Selbstmord. Übrigens endet das Buch nach allem Verstiegenem und Verschwiegenem sympathisch handfest damit, daß die Witwe ihrer Jugendliebe, die mannbar gewordene Sabine schlecht und recht einen ganz unromantischen Dutzendmenschen von Gärtner ehelicht. Bei dieser Hochzeit macht dann schon ein Grammophon die Musik, zwar gedenkt sie noch des „tiefen, frommen Zauberklangs", da einstmals der Musikant Laurenz auf dem Horn blies — „dennoch strahlte die Bläue und wölbte sich unendlich über ihrem Herzen". Später nennt sie ihren Sohn zum Andenken an den Jugendfreund Beatus, träumt über ihn die Märchen der vergangenen Kinderjahre, und gewinnt aus solchen Träumen die dauerndere Vereinigung mit dem, was sie wirklich in den Armen hält.

Stark in Formschönheit und Sprachgefühl ist der Stil dieser Dichtung, musterhafte Prosa, die das Farbige, Sinnliche, Kernige der Dinge und der Situationen knapp und saftig packt. Dem Vegetativen der Natur, dem Elementaren in jeder Daseinsform, dem Belebten auch im scheinbar Unbelebten wird eine so von innen her beseelte, die tiefere Wirklichkeit enträtselnde, das Geheimnis sehr nahebringende Formulierung zuteil, wie sie nur ein wirklicher Dichter empfängt und weitergeben kann.

Max HERRMANN (Neiße)



BUCH-CHRONIK DER WOCHE

bald es darauf ankommt, eine entsetzliche Befangenheit, Kargheit, Beschränktheit, ein Versagen und überhaupt Nichtbegreifen im Wesentlichen, ein Ignorieren, Nichtermatnehmen, Nichteinmalspüren der sexuellen Verarmung und Unterdrückung. Auch das offizielle Schrifttum, und wäre es das am ehesten naturalistische, auf photographische Genauigkeit bedachte, gibt höchstens eine Andeutung, eine schüchterne Silhouette des Tatsächlichen, gibt meistens romantisches Arrangement und kitschige Verklärung. Man muß zur Ergänzung und Berichtigung des da Gebotenen die illegale, unterirdische, verbotene Literatur hinzuziehen, das unter der Hand, unter Ausschluß der Öffentlichkeit, mit Hehler- und Kaschemmenheimlichkeit verschleißte Schrift- und Bildmaterial, die (richtig gelesenen und verstandenen) Annoncen, Reklamen und Handzettel. Auch hier wird mit Schwindel und Maskerade gearbeitet, grimassiert und posiert, aber die Nacktheit schimmert eher durch, die Lüge zwinkert sympathisch und will oft nur den gefährlichen, offiziellen Aufpasser düpieren, die Kostüme haben für kundige Augen einen tieferen Sinn, was Zeit und Sitte verrenkten, wird krasser offenbar. Eine Sammlung etwa der markantesten Heiratsannoncen (Angebot wie Nachfrage), unseren ernsthaften Journalen entnommen, wäre ein kulturhistorisches Dokument ersten Ranges, eine ohne Kommentar überzeugende Zeit- und Gesellschaftskritik. (Bedauerlicherweise wird das Sammeln von Zeitungsausschnitten und Photos durch Private und Redaktionen fast nur nach humoristischen, satirischen Gesichtspunkten betrieben.) Einen Ansatz zu so wünschenswerter, sittengeschichtlicher Inventuraufnahme stellt das Bändchen dar, das *Dr. Leo Perry* im *Verlag für Kulturforschung* (Wien-Leipzig) unter dem Titel „*Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege...*“ herausbringt. Leo Perry hat fingierte Lockinserate unter verschiedenen, vergnügungsvollen Chiffren aufgegeben und druckt nun hier die Antworten und Offerten als „unfreiwillige Beiträge zur Sitten- und Gesellschaftsgeschichte unserer Tage“ ab. Ich muß zugeben, daß mich das Vorgetäuschte ein wenig stört, dies aufs Glatteisführen, um ein Buch zusammenzukriegen, daß ich das belehrende Getue unfreiwillig komisch finde. Vor allem aber ärgert die asketische, den allgemeinen „Normal“-Standpunkt wahrende Geste (auch wenn sie vielleicht nur ein Selbstschutz gegen den stumpfsinnigen Zugriff der Zensur ist), das unsinnige Gerede von Achtung zwischen Mann und Frau, von „schrankenloser Genußsucht“, „heimlichen Lastern“, „Verschrobenheiten des erotischen Empfindens“, das Bedauern über den Mangel an „Anstand“, das Spießerverdikt: „eine vom moralischen Standpunkt aus am schärfsten zu verurteilende erotische Verirrung“. Trotzdem bleibt, ignoriert man dies störende Drumherum, das Buch kennenswert als kleine Anthologie intimer Dokumente aus dem unmittelbaren Leben der Gegenwart (auch wenn die Echtheit der Briefe nicht amtlich bestätigt wäre).

Die einzelnen Inserate sind oft zu eindeutig und handgreiflich abgefaßt, aber die Antwortschreiben zeigen die ganze Skala des Reagierens, von Schüchternheit bis Frechheit, süßlichem bis herbem Gebalze, Kokettieren mit geistigen und körperlichen Qualitäten, von sinnlicher bis gesellschaftlicher Hochstapelei. Wenn einer unbeholfen und unorthographisch schreibt (Inversion Ehrensache), so finde ich das weder komisch noch interessant, aber welche Monumentalität des Klischees, welch klassische Verbohrtheit in die Generalanzeiger- und Kolportagephrase, welche gigantische Naivität einer Sturm- und Drang-, einer Wedekind-Formulierung der Mittelstands-Exzentrik enthalten solche Sätze: „Nichts weiter mehr! Zuviel wäre Schönfärberei, mit der man hohlen möchte. Haben Sie einen Fuß, unbekannte Schöne, so wissen Sie, einer wartet auf ihn.“ — „Ich habe mir Lebensphilosophie in fast allen Hauptstädten Europas gesammelt, und glaube sagen zu dürfen, daß ich der richtige Mann bin, einer jungen Dame die Langeweile zu vertreiben.“ — „Bin eine fesche hübsche rassige Ungarin, die noch viel — viel Gefallen findet, nur ist es schwer, den Richtigen zu finden, wäre daher dem Allmächtigen dankbar, wenn die Wahl eines anständigen netten Menschen auf mich fiele.“ — Romeo im Zeitalter der Technik schreibt: „Falls Sie Lust hätten, mit mir gemeinsam den Motorradsport wie andre Sporte zu betreiben, so hätten wir uns gefunden“, oder: „Ich bin 35 Jahre alt, eine in der Sportswelt bekannte Person als Rennfahrer, lebenslustig und frech.“ Am sympathischsten ist es, wenn es unmittelbar, kurz, sachlich, meinetwegen zynisch ist: „Wenn Sie schon diesen Weg betraten, so sind Sie nicht fad...“ Auch das Süßliche mit Diminutiven und das schlecht Gereimte hat seinen Reiz („Harrend auf das, was mein Schicksalsblümlein sprechen wird...“). Manchmal entpuppen sich Doppelneigungen: wer sich für ein Inserat frivol rouchaft gerierte, mödet sich auf ein andres als gesetzter Melancholiker, wer sich einmal als seelenvoller Kindernarr gibt, renommiert ein andermal mit Raffinements, eine Dame, die sich einmal zu sadistischen Zerstreuungen gegen Honorar bereit erklärt, ist ein andermal ernst, „lebt sehr zurückgezogen“ als Gattin eines hochgestellten Offiziers. Es fehlt nicht der Israelit, der christlich-sozial wählt; der Adolphe Menjou-Typ; es fehlen nicht die ehrlichen kleinen Chargen, der Bahnbeamte der neunten Gehaltsgruppe, der „eine vierzehneinhalbjährige, pensionsanrechenbare Dienstzeit aufweist und bezüglich der Fahrbegünstigungen das Anrecht auf die zweite Wagenklasse hat, Untermittelschulbildung, reges Interesse für bildende Unterhaltung und Naturschönheiten besitzt“, der zweiundvierzigjährige katholische selbständige Professionist, gänzlich unabhängig, frei, dem Berufe nach gut gebildet, von ruhigem, solidem Charakter, kein Spieler und Trinker: „und halte mich nur auf solider, gesunder Lebensart“; das neunzehnjährige Mädchen, Beamtin, „noch unberührt vom giftigen Hauch des Lebens“. Auf „perverse“ Annoncen unter dem beliebten Deckmantel des Sprachunterrichts melden sich ganz naiv richtige Sprachlehrerinnen, ein andermal wird ein erotisches Inserat mit einem simplen Bettelbrief beantwortet, und jemand gibt sogar seine Konfession an. Manche aber „werfen ihre Bekenntnisse als Konfektionsware auf den Liebesmarkt“, beteiligen sich mit soundsoviel, im Wortlaut allgemein gehaltenen, Durchschlägen an den verschiedenartigsten Ausschreibungen. Die seelenlose, stumpfsinnige Mechanisierung, Uniformierung, Vertrustung, der Warenhausbetrieb unsres kaltschnäuzigen Sexualschachers konnte kaum sinnfälliger demonstriert, dies ebenso lehrreiche, wie amüsante Büchlein nicht schärfer pointiert werden.

Max HERRMANN (Neiße)

Der Liebesmarkt des Zeitungsinserates

Das puritanisch heuchelnde, unnatürlich fälschende Gesetz, mit dem die christlich-europäische Welt sich selbst verkrüppelte, erotisch unfrei und hämisch machte, mußte zur Folge haben, daß der machtvolle sexuelle Trieb sich im Schleichhandel und auf Schmugglerpfaden das Seine holte. Das gilt für heut noch mehr als für frühere Zeiten (im Mittelalter hatte sogar die Kirche ein weitherziges Verständnis für die sexuellen Bedürfnisse des Menschen). Die Oberfläche trügt: bei scheinbar frivolerem, ungebundenerem Gebaren herrscht in der Zeit der kurzen Röcke, der durchsichtigen Kleider, des Tanz- und Badeflirts, der sportlichen Ungezwungenheit, der ungenierten Rede, herrscht auch in sogenannten vorurteilslosen Weltstadtkreisen, unter Künstlern und politisch linken Leuten, so-

Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit

Robert Michel Reise im Böhmerwald

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Der Liebesmarkt des Zeitungsinserates

Das puritanisch heuchelnde, unnatürlich fälschende Gesetz, mit dem die christlich-europäische Welt sich selbst verkrüppelte, erotisch unfrei und hämisch machte, mußte zur Folge haben, daß der machtvolle sexuelle Trieb sich im Schleichhandel und auf Schmugglerpfaden das Seine holte. Das gilt für heut noch mehr als für frühere Zeiten (im Mittelalter hatte sogar die Kirche ein weitherziges Verständnis für die sexuellen Bedürfnisse des Menschen). Die Oberfläche trügt: bei scheinbar frivolerem, ungebundenerem Gebaren herrscht in der Zeit der kurzen Röcke, der durchsichtigen Kleider, des Tanz- und Badeflirts, der sportlichen Ungezwungenheit, der ungenierten Rede, herrscht auch in sogenannten vorurteilslosen Weltstadtkreisen, unter Künstlern und politisch linken Leuten, sobald es darauf ankommt, eine entsetzliche Befangenheit, Karghеit, Beschränktheit, ein Versagen und überhaupt Nichtbegreifen im Wesentlichen, ein Ignorieren, Nichternstnehmen, Nichteinmalspüren der sexuellen Verarmung und Unterdrückung. Auch das offizielle Schrifttum, und wäre es das am ehesten naturalistische, auf photographische Genauigkeit bedachte, gibt höchstens eine Andeutung, eine schüchterne Silhouette des Tatsächlichen, gibt meistens romantisches Arrangement und kitschige Verklärung. Man muß zur Ergänzung und Berichtigung des da Gebotenen die illegale, unterirdische, verbotene Literatur hinzuziehen, das unter der Hand, unter Ausschluß der Öffentlichkeit, mit Hehler- und Kaschemmenheimlichkeit verschleißte Schrift- und Bildmaterial, die (richtig gelesenen und verstandenen) Annoncen, Reklamen und Handzettel. Auch hier wird mit Schwindel und Maskerade gearbeitet, grimassiert und posiert, aber die Nacktheit schimmert eher durch, die Lüge zwinkert sympathisch und will oft nur den gefährlichen, offiziellen Aufpasser düpieren, die Kostüme haben für kundige Augen einen tieferen Sinn, was Zeit und Sitte verrenkten, wird krasser offenbar. Eine Sammlung etwa der markantesten Heiratsannoncen (Angebot wie Nachfrage), unseren ernsthaften Journalen entnommen, wäre ein kulturhistorisches Dokument ersten Ranges, eine ohne Kommentar überzeugende Zeit- und Gesellschaftskritik. (Bedauerlicherweise wird das Sammeln von Zeitungsausschnitten und Photos durch Private und Redaktionen fast nur nach humoristischen, satirischen Gesichtspunkten betrieben.) Einen Ansatz zu so wünschenswerter, sittengeschichtlicher Inventuraufnahme stellt das Bändchen dar, das *Dr. Leo Perry* im *Verlag für Kulturforschung* (Wien-Leipzig) unter dem Titel *„Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege..."* herausbringt. Leo Perry hat fingierte Lockinserate unter verschiedenen, verheißungsvollen Chiffren aufgegeben und druckt nun hier die Antworten und Offerten als „unfreiwillige Beiträge zur Sitten- und Gesellschaftsgeschichte unserer Tage" ab. Ich muß zugeben, daß mich das Vorgetäuschte ein wenig stört, dies aufs Glatteisführen, um ein Buch zusammenzukriegen, daß ich das belehrende Getue unfreiwillig komisch finde. Vor allem aber ärgert die asketische, den allgemeinen „Normal"-Standpunkt wahrende Geste (auch wenn sie vielleicht nur ein Selbstschutz gegen den stumpfsinnigen Zugriff der Zensur ist), das unsinnige Gerede von Achtung zwischen Mann und Frau, von „schrankenloser Genußsucht", „heimlichen Lastern", „Verschrobenheiten des erotischen Empfindens", das Bedauern über den Mangel an „Anstand", das Spießerverdikt: „eine vom moralischen Standpunkt aus am schärfsten zu verurteilende erotische Verirrung". Trotzdem bleibt, ignoriert man dies störende Drumherum, das Buch kennenswert als kleine Anthologie intimer Dokumente aus dem unmittelbaren Leben der Gegenwart (auch wenn die Echtheit der Briefe nicht amtlich bestätigt wäre).

Die einzelnen Inserate sind oft zu eindeutig und handgreiflich abgefaßt, aber die Antwortschreiben zeigen die ganze Skala des Rangierens, von Schüchternheit bis Frechheit, süßlichem bis herbem Gebalze, Kokettieren mit geistigen und körperlichen Qualitäten, von simplicher bis gesellschaftlicher Hochstapelei. Wenn einer unbeholfen und unorthographisch schreibt (Inversion Ehrensache), so finde ich das weder komisch noch interessant, aber welche Monumentalität des Klischees, welch klassische Verbohrtheit in die Generalanzeiger- und Kolportagephrase, welche gigantische Naivität einer Sturm- und Drang-, einer Wedekind-Formulierung der Mittelstands-Exzentrik enthalten solche Sätze: „Nichts weiter mehr! Zuviel wäre Schönfärberei, mit der man bublen möchte. Haben Sie einen Fuß, unbekannte Schöne, so wissen Sie, einer wartet auf ihn." — „Ich habe mir Lebensphilosophie in fast allen Hauptstädten Europas gesammelt, und glaube sagen zu dürfen, daß ich der richtige Mann bin, einer jungen Dame die Langeweile zu vertreiben." — „Bin eine fesche hübsche rassige Ungarin, die noch viel — viel Gefallen findet, nur ist es schwer, den Richtigen zu finden, wäre daher dem Allmächtigen dankbar, wenn die Wahl eines anständigen netten Menschen auf mich fiele." — Romeo im Zeitalter der Technik schreibt: „Falls Sie Lust hätten, mit mir gemeinsam den Motorradsport wie andre Sporte zu betreiben, so hätten wir uns gefunden", oder: „Ich bin 25 Jahre alt, eine in der Sportswelt bekannte Person als Rennfahrer, lebenslustig und frech." Am sympathischsten ist es, wenn es unmittelbar, kurz, sachlich, meinetwegen zynisch ist: „Wenn Sie schon diesen Weg betreten, so sind Sie nicht fad..." Auch das Süßliche mit Diminutiven und das schlecht Gereimte hat seinen Reiz („Harrend auf das, was mein Schicksalsblümlein sprechen wird..."). Manchmal entpuppen sich Doppelneigungen: wer sich für ein Inserat frivol ronchaft gerierte, meldet sich auf ein andres als gesetzter Melancholiker, wer sich einmal als seelenvoller Kindernarr gibt, renommiert ein andermal mit Raffinements, eine Dame, die sich einmal zu sadistischen Zerstreuungen gegen Honorar bereit erklärt, ist ein andermal ernst, „lebt sehr zurückgezogen" als Gattin eines hochgestellten Offiziers. Es fehlt nicht der Israelit, der christlich-sozial wählt; der Adolphe Menjou-Typ; es fehlen nicht die ehrlichen kleinen Chargen, der Bahnbeamte der neunten Gehaltsgruppe, der „eine vierzehneinhalbjährige, pensionsanrechenbare Dienstzeit aufweist und bezüglich der Fahrbegünstigungen das Anrecht auf die zweite Wagenklasse hat, Untermittelschulbildung, reges Interesse für bildende Unterhaltung und Naturschönheiten besitzt", der zweiundvierzigjährige katholische selbständige Professionist, gänzlich unabhängig, frei, dem Berufe nach gut gebildet, von ruhigem, solidem Charakter, kein Spieler und Trinker: „und halte mich nur auf solider, gesunder Lebensart"; das neunzehnjährige Mädchen, Beamtin, „noch unberührt vom giftigen Hauch des Lebens". Auf „perverse" Annoncen unter dem beliebten Deckmantel des Sprachunterrichts melden sich ganz naiv richtige Sprachlehrerinnen, ein andermal wird ein erotisches Inserat mit einem simplen Bettelbrief beantwortet, und jemand gibt sogar seine Konfession an. Manche aber „werfen ihre Bekenntnisse als Konfektionsware auf den Liebesmarkt", beteiligen sich mit soundsoviel im Wortlaut allgemein gehaltenen, Durchschlägen an den verschiedenartigsten Ausschreibungen. Die seelenlose, stumpfsinnige Mechanisierung, Uniformierung, Vertrustung der Warenhausbetrieb unsres kaltschnäuzigen Sexualschachers konnte kaum sinnfälliger demonstriert, dies ebenso lehrreiche, wie amüsante Büchlein nicht schärfer pointiert werden.

Max HERRMANN (Neiße)

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

ARTHUR VAN SCHENDEL:
DER BERG DER TRÄUME
Inselverlag, Leipzig

Diese niederländische Prosadichtung ist etwas ganz Außergewöhnliches, Schwerverdauliches. Ein Märchen, das schlicht und selbstverständlich aufsteigt aus der rührenden Realität einer Kleinstadtgasse und eben dort wieder mündet. Zwischendurch aber ist sein allzu weitläufiger Weg belastet mit Literarischem und Mythologischem, mit Bildung und Allegorie. Kann man heut' noch Zeit und Neigung haben, solch verschlungene Labyrinthe durchzumachen? Ich muß bekennen, daß ich nur mühselig die Antiquitäten dieses Panoptikums pflichtgemäß bis zu Ende besah. Köstlich ist freilich Anfang und Ausklang. Wie dieser Knabe Beinbern auf die Suche geht nach etwas Schönerem, als seines Vaters Schuhmacheralltag, nach einem unsagbaren, undeutlichen Wunschland: „Es war ihm unmöglich, sein Leben lang in der dunklen Straße zu wohnen, erst noch so viele Jahre in der Schule zu lernen, um später wie sein Vater auf dem Schemel zu sitzen und Schuhe zu machen vom Morgen bis zum Abend... Viel schöner war das, was er suchte, und sein Vater würde froh sein, wenn er es sah". Wie er am Kai den Dörfler trifft, der in dem Traumlande nichts anderes will als arbeiten und reich werden, das Mädchen Corinna sich natürlich verspätet, und wie sie dann hinausfahren. Zuletzt die Rückkehr: wenn sie wieder am Kai sind und das abenteuerliche Märchenland mit der gewohnten Wirklichkeit vergleichen: „Schön war es dort... Viel schöner als hier..., aber hier ist es, als ob die Sonne uns allen gehöre.... Grade als ob uns hier alles gehöre und dort...! Dort ist es, als ob das Schönste, sagen wir das Allerschönste, immer vor einem wegläuft". Das ist wirkliche, ursprüngliche, allgemein gültige Poesie und eine Märchenhaftigkeit, die zugleich festen Boden unter den Füßen hat, zugleich in einen Himmel reicht, der jedem zugänglich ist. Auf den übrigen 240 Seiten etwa geht es aber gemischt zu, teils sympathisch wild, meistenteils jedoch klassisch, romantisch, jedenfalls (fast wie im zweiten Teil „Faust") „beziehungsreich". Weniger wäre in diesem Falle wirklich mehr gewesen, zu weit und zu lässig spinnt sich das Fabulieren bis in die luftleeren Regionen, wo man vor lauter Nebel gar nichts mehr sieht, ganz taumlig schon tappt man mit, und hie wieder nur horcht man und blickt man auf, wenn ein Tönen erklingt, etwas sichtbar wird, was uns unwiderstehlich anrührt. Da ist dieser wundersame Berg der Träume, auf dem alle Götter und Halbgötter wohnen, die weder im Himmel, noch auf der Erde bleiben durften, auch die jungen Verbannten, für die auf der Welt kein Platz mehr war oder die dort keine Freude fanden, und Menschen und Tiere, die allzu guten, die allzu einfältigen und allzu dummen, all die Verirrten, die Verzauberten, weil sie nach Dingen suchten, die es auf der Welt nicht gibt. Niemand fragt dich in solchem Paradies etwas, das dich an traurige Dinge erinnert. Und es wird der Anbruch einer schöneren Zeit verkündet, wenn der neue Vogel aus dem Ei gekrochen ist, kommt sie mit neuen Tieren, neuen Menschen, die ganz von vorn anfangen, ohne Sünde. Köstlich ist die Grundmelodie, diese holde Vereinigung von Singen und Sehnsucht und Bildersehen, in allem Liebe und Zärtlichkeit, auch dem Dunkel und den Tiefen wird nicht ausgewichen, wenn die Freude und Erfüllung ermüdet. Ein schöner Satz definiert: „Dichter sind alle, die sehen, was die Engel sehen, und es so darzustellen verstehn, daß auch die Menschen es sehen." Den lästigen Tiefsinn, beziehungsweise die Verlockung, ihn zu vermuten, und die behäbige Breite als Manko gebucht — und dennoch der Wahrheit die Ehre gegeben, daß in Schendels Buch ein Dichter, ein ursprünglicher, hemmungsloser Träumer, am Werke ist.

Max HERRMANN (Neiße)

C. F. RAMUZ
Das große Grauen in den Bergen
Verführung der Welten
VERLAG C. HELLER & CO.

LOEBEN ERSCHIEN
DAS BILD
EINES DEUTSCHEN MONARCHEN VON EINST

WILHELM DER ERSTE
SEIN LEBEN UND SEINE ZEIT
von PAUL WIEGLER
AVALUN-VERLAG · HELLERAU

DARREICHTE WEHR DEN GRIMMEN DOCH DIE HYDRA
FRANZ WERFEL
GEHEIMNIS EINES MENSCHEN
NOVELLEN
PAUL ZSOLNAY VERLAG BERLIN

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

ARTHUR VAN SCHENDEL:
DER BERG DER TRÄUME
Inselverlag, Leipzig

Diese niederländische Prosadichtung ist etwas ganz Außergewöhnliches, Schwerverdauliches. Ein Märchen, das schlicht und selbstverständlich aufsteigt aus der rührenden Realität einer Kleinstadtgasse und eben dort wieder mündet. Zwischendurch aber ist sein allzu weitläufiger Weg belastet mit Literarischem und Mythologischem, mit Bildung und Allegorie. Kann man heut' noch Zeit und Neigung haben, solch verschlungene Labyrinthe durchzumachen? Ich muß bekennen, daß ich nur mühselig die Antiquitäten dieses Panoptikums pflichtgemäß bis zu Ende besah. Köstlich ist freilich Anfang und Ausklang. Wie dieser Knabe Reinbern auf die Suche geht nach etwas Schönerem, als seines Vaters Schuhmacheralltag, nach einem unsagbaren, undeutlichen Wunschland: „Es war ihm unmöglich, sein Leben lang in der dunklen Straße zu wohnen, erst noch so viele Jahre in der Schule zu lernen, um später wie sein Vater auf dem Schemel zu sitzen und Schuhe zu machen vom Morgen bis zum Abend ... Viel schöner war das, was er suchte, und sein Vater würde froh sein, wenn er es sah". Wie er am Kai den Dörfler trifft, der in dem Traumlande nichts anderes will als arbeiten und reich werden, das Mädchen Corinna sich natürlich verspätet, und wie sie dann hinausfahren. Zuletzt die Rückkehr: wenn sie wieder am Kai sind und das abenteuerliche Märchenland mit der gewohnten Wirklichkeit vergleichen: „Schön war es dort ... Viel schöner als hier ..., aber hier ist es, als ob die Sonne uns allen gehöre ... Grade als ob uns hier alles gehöre und dort ...! Dort ist es, als ob das Schönste, sagen wir das Allerschönste, immer vor einem wegläuft". Das ist wirkliche, ursprüngliche, allgemein gültige Poesie und eine Märchenhaftigkeit, die zugleich festen Boden unter den Füßen hat, zugleich in einen Himmel reicht, der jedem zugänglich ist. Auf den übrigen 240 Seiten etwa geht es aber gemischt zu, teils sympathisch wild, meistenteils jedoch klassisch, romantisch, jedenfalls (fast wie im zweiten Teil „Faust") „beziehungsreich". Weniger wäre in diesem Falle wirklich mehr gewesen, zu weit und zu lässig spinnt sich das Fabulieren bis in die luftleeren Regionen, wo man vor lauter Nebel gar nichts mehr sieht, ganz taumlig schon tappt man mit, und hin wieder nur horcht man und blickt man auf, wenn ein Tönen erklingt, etwas sichtbar wird, was uns unwiderstehlich anrührt. Da ist dieser wundersame Berg der Träume, auf dem alle Götter und Halbgötter wohnen, die weder im Himmel, noch auf der Erde bleiben durften, auch die jungen Verbannten, für die auf der Welt kein Platz mehr war oder die dort keine Freude fanden, und Menschen und Tiere, die allzu guten, die allzu einfältigen und allzu dummen, all die Verirrten, die Verzauberten, weil sie nach Dingen suchten, die es auf der Welt nicht gibt. Niemand fragt dich in solchem Paradies etwas, das dich an traurige Dinge erinnert. Und es wird der Anbruch einer schöneren Zeit verkündet, wenn der neue Vogel aus dem Ei gekrochen ist, kommt sie mit neuen Tieren, neuen Menschen, die ganz von vorn anfangen, ohne Sünde. Köstlich ist die Grundmelodie, diese holde Vereinigung von Singen und Sehnsucht und Bildersehen, in allem Liebe und Zärtlichkeit, auch dem Dunkel und den Tiefen wird nicht ausgewichen, wen die Freude und Erfüllung ermüdet. Ein schöner Satz definiert: „Dichter sind alle, die sehen, was die Engel sehen, und es so darzustellen verstehn, daß auch die Menschen es sehen." Den lästigen Tiefsinn, beziehungsweise die Verlockung, ihn zu vermuten, und die behäbige Breite als Manko gebucht — und dennoch der Wahrheit die Ehre gegeben, daß in Schendels Buch ein Dichter, ein ursprünglicher, hemmungsloser Träumer, am Werke ist.

Max HERRMANN (Neiße)